

Christoph Schluep

## Der Kochlöffel der Salome

Die Heilung der Schwiegermutter von Petrus (Mk 1,29–31)  
als hermeneutischer Schlüssel zur markinischen Theologie

**Abstract:** *The story of the healing of Peter's mother-in-law in Mark 1:29–31 is brief and often overlooked, yet right at the beginning of the Gospel it offers a key—from christological, soteriological, and ecclesiological perspectives—to understanding the narrative that is just unfolding. Through her wordless service to Jesus and the disciples, the mother-in-law demonstrates that she understood Jesus' healing as a service to her, one that enables her to serve him and his followers. Thus, the central motif of Mark's theology of the cross (Kreuzestheologie) is unfolded narratively right at the beginning of the Gospel. In a nutshell: The cooking spoon of the healed woman becomes the hermeneutical key to the Gospel.*

Das Neue Testament erzählt von vielen Personen, die namenlos bleiben, darunter besonders viele Frauen. Eine davon ist die Schwiegermutter von Petrus, deren Namen sicherlich vielen bekannt war und der trotzdem nicht überliefert wurde. In der patriarchal bestimmten Zeit des 1. Jahrhunderts war der Verweis auf die Verwandtschaft mit Petrus einerseits ausreichend und andererseits prestigeträchtiger als die Nennung des eigenen Namens. Die Schwiegermutter hat es auf keinen herausragenden Platz in der Theologiegeschichte geschafft, und trotzdem hat sie eine eminent wichtige Bedeutung innerhalb der synoptischen und insbesondere innerhalb der markinischen Tradition. Es ist nicht verwegen zu behaupten, dass ihr eine Schlüsselfunktion eignet. Damit steht sie ihrem schlüsselgewaltigen Schwiegersohn in nichts nach. Dieser Funktion und ihrer Bedeutung bis heute wollen die folgenden Überlegungen nachgehen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines an der Theologischen Hochschule Reutlingen gehaltenen Vortrags. Alle Übersetzungen aus dem Griechischen stammen von mir.

## 1. Jesus in Kafarnaum

Es ist zu vermuten, dass Jesus die Gegend um das West- und Nordufer des Sees Genesareth bekannt war. Mit Caesarea Philippi im Norden und Tiberias im Westen entstanden zu seinen Lebzeiten zwei hellenistische Städte, in denen es ihm und seinem Vater Josef leichtgefallen sein dürfte, Arbeit als τέκτων (*tekton* = Bauhandwerker) auf einer der vielen Baustellen zu finden.<sup>2</sup> Den Beginn seiner Mission legt er jedenfalls in diese Gegend, beruft am Seeufer um Kafarnaum seine ersten Jünger (Mk 1,16ff) und hält sich verschiedene Male mehrere Tage oder vielleicht sogar Wochen in der Kleinstadt auf. Sie ist der Wohnort von Petrus, dessen Haus noch heute steht, sofern man der Überlieferung und der Archäologie trauen will.<sup>3</sup> Es diente der Jesusbewegung als Ausgangspunkt und Refugium, in das ihre Anhänger gelegentlich zurückkehrten.<sup>4</sup> In diesem Haus nun spielt sich die kürzeste Heilungsgeschichte des Neuen Testaments ab: Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus.

Mk 1,29 Καὶ εὐθὺς ἐκ τῆς συναγωγῆς ἐξεληθόντες ἦλθον εἰς τὴν οἰκίαν Σίμωνος καὶ Σίμωνος καὶ Ἀνδρέου μετὰ Ἰακώβου καὶ Ἰωάννου. 30 ἡ δὲ πενθερὰ Σίμωνος κατέκειτο πυρέσσουσα, καὶ εὐθὺς λέγουσιν αὐτῷ περὶ αὐτῆς. 31 καὶ προσελθὼν ἤγειρεν αὐτὴν κρατήσας τῆς χειρὸς· καὶ ἀφῆκεν αὐτὴν ὁ πυρετός, καὶ διεκόνει αὐτοῖς.

Mk 1,29 Danach verließen sie die Synagoge und gingen in das Haus von Simon und Andreas, zusammen mit Jakobus und Johannes. 30 Die Schwiegermutter von Petrus jedoch lag mit schwerem Fieber [im Bett], und sogleich berichten sie ihm [i. e. Jesus] von ihr. 31 Und er ging zu ihr hin und richtete sie auf, indem er ihre Hand ergriff. Und das Fieber wich von ihr, und sie diente ihnen.

Markus erzählt viele Heilungs- und Wundergeschichten<sup>5</sup> und die meisten sind bedeutend spektakulärer als diese. Dass er sie trotzdem zur ersten Heilungs-

<sup>2</sup> Cf. Bauckham, Jesus, 23.

<sup>3</sup> Petrus stammt eigentlich aus dem etwas weiter nördlich gelegenen Betsaida und hat sich vermutlich nach seiner Hochzeit im Haus der Schwiegereltern niedergelassen (Joh 1,44). Zur historischen Bedeutung des Hauses von Petrus als frühchristlicher Ort der Verehrung cf. Marcus, Mark, 196.

<sup>4</sup> Mk 1,21.35; 2,1; 9,33. Klaiber, Markusevangelium, 48, stellt zu Recht fest, dass mit der Berufung der Jünger »die Beziehung zur Familie [...] nicht einfach abgebrochen« ist. Zum Haus als »Raum der Schülerschaft« cf. Ebner, Markusevangelium, 27. Die Familiensituation im Haus und den Spezialfall der Krankheit umschreibt die sozial- und traditionsgeschichtliche Darstellung von Lau, Fieberfrei, 216 f.

<sup>5</sup> Im Verhältnis zu seinem Umfang enthält Markus von allen Evangelien am meisten Wundergeschichten, alles in allem machen sie ca. 30% seiner Erzählung aus. Eine Aufzählung aller Wunder, nach Gattung sortiert, findet sich bei Telford, Theology, 96.

geschichte seines Evangeliums macht,<sup>6</sup> ist kein Zufall, denn bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass sie die zentralen Inhalte des Evangeliums vorwegnimmt.<sup>7</sup> Wer diese Geschichte verstanden hat, hat das ganze Evangelium verstanden. Mit der Heilung der Schwiegermutter des Petrus gibt uns Markus gleich zu Beginn nichts weniger als den hermeneutischen Schlüssel für die sich nun entfaltende Erzählung in die Hand. Das ist die Schlüsselfunktion der Schwiegermutter, die im Folgenden weiter erörtert werden soll.

## 2. Die Identität Jesu als Kernfrage des Evangeliums

Bereits mit dem ersten Vers (1,1 *Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes*) bestimmt Markus das Thema seines Evangeliums: Wer ist Jesus von Nazareth? Der Evangelist macht sich in den folgenden Kapiteln daran, dieses skelettartige Credo narrativ zu entfalten – die Identitätsfrage entwickelt sich zum Leitfaden seiner Erzählung und wird dementsprechend erst ganz am Schluss unter dem Kreuz beantwortet.<sup>8</sup> Es ist typisch für Markus, nicht die Lehre (Matthäus) oder die Einheit mit dem Vater (Johannes) in den Vordergrund seiner Erzählung zu stellen, sondern die Identität Jesu. Er will die Frage klären, wie es zu verstehen ist, dass Jesus gleichzeitig der Sohn Gottes ist und trotzdem elend am Kreuz stirbt.

<sup>6</sup> Die erste Krafttat Jesu, die Heilung des Besessenen in der Synagoge von Kafarnaum (1,21–18), ist keine Heilung, sondern ein Exorzismus. Markus unterscheidet deutlich zwischen Besessenheit und Krankheit, auch wenn diese Unterscheidung heute oft kaum mehr nachvollziehbar ist, cf. dazu Eckey, Markusevangelium, 101. In der Parallelversion bei Lk 4,38f wird diese Unterscheidung aufgehoben bzw. verwischt, indem Lukas Jesus das Fieber in gleicher Weise anschreien lässt, wie dieser zuvor den Dämon im Besessenen angeschrien hat. Auch die Dynamik verändert sich gegenüber der Mk-Version, indem die Schwiegermutter selbst aufsteht. Für Lukas steht in dieser Perikope die Macht Jesu über die destruktiven Mächte stärker im Vordergrund als der Dienst für die Kranke. Zur Affinität («affinity») zwischen Heilung und Exorzismus cf. Collins, Mark, 174.

<sup>7</sup> Die altkirchliche Tradition geht davon aus, dass Markus der Übersetzer (oder Sekretär) von Petrus war, was gut erklären würde, weshalb der Beginn des Wirkens Jesu in Mk 1 konzentriert beim Boot, im Dorf und im Haus des Petrus stattfindet. Diese von fast der gesamten modernen Forschung abgelehnte Zuschreibung nimmt Bauckham, *Eyewitnesses*, 155ff, mit interessanten, wenn auch diskutablen Argumenten wieder auf.

<sup>8</sup> Die Frage der Identität Jesu als das Kernthema von Markus ist in der Forschung weitgehend unumstritten. Traditionellerweise wurde diese markinische Struktur »Messiasgeheimnis« genannt, was der Sache aber nicht wirklich entspricht, weil sie nicht lediglich den messianischen Aspekt, sondern seine Identität und deren Entwicklung im Ganzen betrifft. Zum Messiasgeheimnis cf. z.B. Schnelle, *Theologie*, 379ff, und Bormann, *Theologie*, 248 ff.

Dazu gestaltet er seine Erzählung so, dass Jesus immer wieder auf seine Identität angesprochen wird, dieser sich aber stets nur implizit dazu äußert, sich der Frage entzieht oder die Diskussion unterbindet.<sup>9</sup> Erst am Kreuz, als Jesus tot ist, bekennt ihn der Hauptmann offen und ohne Widerspruch als Sohn Gottes, denn erst jetzt ist die Identität offenbar, wenn auch als Paradox: Jesus ist der Sohn Gottes, der in den Tod geht, um die Menschheit zu retten (kryptisch angedeutet in Mk 10,45). Wer nun das Evangelium noch einmal liest, wird diese Identität in den impliziten Hinweisen Jesu erkennen.

Die Identitätsfrage also bildet den roten Faden und die theologische Absicht der Erzählung, und beide lassen sich bereits im ersten Kapitel erkennen, nämlich in der Anordnung der einzelnen Geschichten. Nach der einleitenden Erzählung über das Wirken Johannes des Täufers mit der Messiasweissagung aus Jes 40 (Mk 1,2–8) legt Markus nicht etwa einen ersten thematischen Schwerpunkt, sondern wechselt öffentliche und private Szenen (d. h. solche, in denen es keine weiteren Personen gibt als die aktiv beteiligten) konsequent ab, um von Beginn an ein möglichst facettenreiches Bild von Jesus zu malen:

|         |                                                        |            |
|---------|--------------------------------------------------------|------------|
| 1,9–11  | Taufe                                                  | öffentlich |
| 1,12f   | Versuchung                                             | privat     |
| 1,14f   | Predigtsummar                                          | öffentlich |
| 1,16–20 | Berufung der ersten Jünger                             | privat     |
| 1,21–28 | Befreiung des Besessenen in der Synagoge von Kapernaum | öffentlich |
| 1,29–31 | Heilung der Schwiegermutter von Petrus im Haus         | privat     |
| 1,32–34 | Summar zahlreicher Heilungen in Kafarnaum              | öffentlich |
| 1,35–38 | Gebet Jesu und Aufbruch mit den Jüngern                | privat     |
| 1,39    | Summar der Verkündigung und vieler Wundertaten         | öffentlich |
| 1,40–44 | Heilung eines Aussätzigen                              | privat     |
| 1,45    | öffentliche Reaktion des Geheilten                     | öffentlich |

<sup>9</sup> Klassisch z. B. in Mk 1,34; 2,27f; 3,31ff; 6,1–6; 8,11–13.31 ff.

Diese stete Abwechslung erlaubt es Markus, den Leser\*innen Jesus sowohl als den öffentlich mit großen Taten und Worten Auftretenden vorzustellen, wie auch als den, der im kleinen und persönlichen Kreis wirkt, lehrt und lebt. So gelingt es ihm, bereits im ersten Kapitel ein wenn auch noch nicht vollständiges, so doch detailliertes Bild Jesu zu zeichnen, so dass dessen Identität ausreichend geklärt ist, um die Richtung der narrativen Entfaltung der Erzählung festzulegen. Dass die Geschichte der Schwiegermutter innerhalb dieses ersten Kapitels genau in die Mitte zu stehen kommt (je fünf Geschichten vorher und nachher), mag ein Zufall sein, vielleicht aber auch ein versteckter Hinweis darauf, dass hier zentrale Aspekte der Identität Jesu zur Sprache kommen.

### 3. Das wortlose Wunder als ganzheitliche Rettung

Nachdem Jesus in einer aufsehenerregenden Aktion den Besessenen in der Synagoge von Kafarnaum am Sabbat befreit hat (1,21–28), begleitet er Petrus in dessen Haus, das sich nur wenige Meter entfernt befindet. Es wird wohl um die Mittagszeit gewesen sein, nach dem Ende des Gottesdienstes in der Synagoge, und die Männer sind hungrig.<sup>10</sup> Zuhause erwartet sie jedoch nicht ein gedeckter Tisch, sondern eine schwerkranke Frau. In einer Zeit lediglich rudimentärer Medizinkenntnisse kann schweres Fieber gerade für eine ältere Frau lebensbedrohlich sein, und explizit wird erwähnt, dass sie »vor Fieber brannte« (τυρέσσουσα).<sup>11</sup> Die

<sup>10</sup> Das in V.29 und V.30 doppelte verwendete εὐθύς (»sofort«) bezeichnet nicht exklusiv die Unmittelbarkeit der Folge, sondern auch den logischen und /oder narrativen Zusammenhang und lässt sich sowohl mit *und dann* wie auch mit *danach* übersetzen (»gleich nach dem Gottesdienst« resp. »dem Betreten des Hauses«), cf. Weigandt, *Zeit*, 49 f. Anders Guttenberger, *Markus*, 54f, die »durch die zweimalige Verwendung des temporalen Pronominaladverbs ... das Tempo gesteigert« sieht. Eine solche Steigerung ist m. E. in der ruhig erzählten Geschichte nicht auszumachen.

<sup>11</sup> Es werden keine Angaben zum Alter der Frau gemacht; wenn man jedoch annimmt, dass Petrus, der immerhin schon verheiratet ist, etwa dasselbe Alter hat wie Jesus (den Lukas auf ungefähr 30 schätzt, Lk 3,23), dann dürfte die Frau zwischen 40 und eher 50 Jahre alt sein, was damals einem bereits fortgeschrittenen Alter entspricht. Wilkens, *Heilungsmacht*, 21, sieht über das Fieber / Feuer einen Bezug zu Dtn 28,22 und schließt, »die Heilung Jesu bedeutet Befreiung von dem Fluch, der sich aus dem Ungehorsam der Thorah gegenüber ergeben hat.« Eine solche Interpretation ist je nach Hermeneutik und Schriftverständnis möglich, scheint mir hier aber weder theologisch noch kontextuell angebracht.

Krankenpflege ist damals grundsätzlich Aufgabe der Frauen,<sup>12</sup> und wenn es sich wie hier auch bei der kranken Person um eine Frau handelt, ist es ungewöhnlich und wohl auch ungebührlich, dass ein Mann zu Hilfe gerufen wird.<sup>13</sup> Aber weil die Tochter der Kranken, die Frau des Petrus, abwesend ist oder am Ende ihrer Möglichkeiten,<sup>14</sup> wird Jesus gerufen, hat er sich doch eben erst als tatkräftiger Herr über das Leben und dessen Gefährdung erwiesen.

Es folgt eine Heilung, die sich stark unterscheidet von gewöhnlichen Heilungen<sup>15</sup> und gleichsam als Kontrast zum Exorzismus in der Synagoge erzählt wird: Es wird nicht gesprochen, es treten keine Dämonen auf, lautes Erstaunen ist nicht zu hören, und die Geheilte erhält weder Anweisungen noch verkündigt sie das Geschehen lauthals.

Als Jesus den Raum betritt, dürfte die Schwiegermutter, wie es damals in bescheidenen Haushalten üblich war, auf einer Strohmatten am Boden gelegen haben. Er geht auf sie zu und nimmt ihre Hand in die seine. Wenn Jesus heilt, berührt er die Kranken häufig, als Zeichen oder Methode der Kraftübertragung, vor allem aber als sichtbare Geste der Barmherzigkeit gegenüber der kranken Person.<sup>16</sup> Jesus hat keine Berührungsängste, weder vor allfälliger Unreinheit noch vor Ansteckung. Und so wird das Reich Gottes in jenem Augenblick für die Frau

**12** Klaiber, Markusevangelium, 49. Mörtl, Heilung, 137, vermutet, dass die Jünger Jesus nur deshalb auf die kranke Schwiegermutter hinweisen, »um zu entschuldigen, dass es der Frau nicht möglich war, sie zu bewirten.« Diese Vermutung scheint mir ein schlechtes Beispiel für die Hermeneutik des Verdachts zu sein – wäre es nicht einfach möglich, dass auch Männern, zumal der Schwiegersohn unter ihnen ist, das Wohlergehen einer Frau am Herzen liegt? In eine ähnliche Richtung wie Mörtl, wenn auch aus diametral unterschiedlichem Hintergrund argumentiert Gundry, Mark, 90.

**13** So auch Witherington, Mark, 98, der darauf hinweist, dass es keine rabbinischen Heilungsgeschichten gibt, in denen der Heiler eine Frau außerhalb der eigenen Familie berührt (b. Ber. 5b).

**14** Möglich, aber aufgrund fehlender Zusatzinformationen eher unwahrscheinlich ist die These von Gundry, Mark, 89, wonach Petrus verwitwet und mit der in 1Kor 9,5 erwähnten Frau in zweiter Ehe verbunden ist. Dass die Familie tatsächlich auf einen kleinen Rest reduziert war, wie Mk erzählt, scheint für damalige Verhältnisse eher seltsam, zumal am Sabbat die in der Regel umfangreiche Familie zur gemeinsamen Feier zusammenkommt. Es ist nicht zu übersehen, dass Mk die Szene konzentriert, um der Intimität der Handlung gerade im Gegensatz zur Öffentlichkeit des Exorzismus in der Synagoge unmittelbar zuvor mehr Gewicht zu verleihen. Zur Narratologie der Geschichte cf. Huebenthal, Markusevangelium, 177 f.

**15** Cf. dazu etwa die Heilung des Aussätzigen am Ende des Kapitels (1,49–44), die nach einem standardisierten Muster abläuft. Zu diesem Muster cf. Eckey, Markusevangelium, 101. Anders Gnlika, Markus, 85, der in der Erzählung der Schwiegermutter eine traditionelle Heilungsgeschichte mit allen gängigen Elementen der Gattung erkennen will.

**16** Mk 1,40ff; 3,10f; 5,30 ff.40ff u. a. m.

unmittelbar und körperlich nahe, wie es Jesus in 1,14f verkündigt hat (*das Reich Gottes ist nahegekommen*). Seine Nähe ist heilsam, so dass das Fieber sofort weicht, ohne weitere Gebete oder Beschwörungen.<sup>17</sup> Gottes rettende Gegenwart ereignet sich ohne Worte, aber mit großer Wirkung.

Und dann, weil die Frau wieder gesund ist, richtet Jesus sie auf. Dieser Gestus ist kaum vorzustellen als Hochziehen an einer Hand – würde jemand eine Frau, die eben noch um ihr Leben kämpfte, auf derart grobe Weise behandeln? Es ist wahrscheinlicher, dass sich Jesus zur Kranken hinabkniet, mit der Rechten ihre Hand ergreift, sie mit seiner Linken im Rücken stützt und vorsichtig aufrichtet. Dieses Detail zeigt, wie wenig Jesus vor körperlicher Nähe oder gar Intimität zurückschreckt, sondern sich tief zum Menschen hinabbeugt. Jesus erniedrigt sich, um die Frau aufzurichten, während sie ihrerseits Auferstehung erlebt: medizinisch vom drohenden Tod zurück ins Leben, physisch, indem Jesus sie aufrichtet, und spirituell, weil Gottes rettende Barmherzigkeit sich wahrnehmbar an ihr ereignet. Kaum zufällig wird hier für »aufrichten« dasselbe Wort verwendet wie für die Auferweckung Jesu (16,6: ἐγείρειν). Im Haus von Petrus ereignet sich sinngemäß die erste Auferweckung von den Toten.<sup>18</sup>

Die Reaktion der Frau bleibt, wie ihre Heilung, wortlos: *Sie diente ihnen* (διηκόνει αὐτοῖς). Der Kontext legt nahe, dass sie die Männer bedient, also für sie kocht.<sup>19</sup> Diese Reaktion spiegelt die patriarchale Gesellschaftsordnung des Neuen Testaments wider, nach der der Frau der Haushalt und demnach auch die Verköstigung der Männer und Gäste obliegt. Und trotzdem darf sie nicht lediglich als

<sup>17</sup> Ob das Fieber aufgrund der von Jesus gebrachten Nähe des Reiches Gottes gewichen ist oder aufgrund der Berührung, wird nicht ausgeführt. Jesu therapeutisches Handeln erfolgt nicht nach einem eindeutigen Schema, sondern scheint situativ bedingt zu sein (cf. die verschiedenen Heilungsformen in 7,29; 9,29 (Bestätigung/Gebet) – 5,41; 7,34 (Befehl) – 8,23; 7,33 (Manualtechnik). Theologisch gesehen drücken diese Berührungen die besondere Qualität der Nähe des Reiches Gottes aus. Man könnte durchaus auch von therapeutischen Berührungen sprechen, von heilender Be-Handlung (diese Idee stammt nicht von mir, ihre Quelle ist jedoch nicht mehr eruierbar).

<sup>18</sup> In der Parallelversion Mt 8,14–16 fehlen der Hinweis der Jünger und das Aufrichten der Frau (par Lk). Der Fokus ist ganz auf Jesus gerichtet, der vollmächtig erkennt und handelt, und wer von ihm behandelt wird, braucht anschließend keine Hilfe mehr, auch nicht zum Aufstehen. Es scheint mir hier (ebenso z. B. in der Bergpredigt) die im Vergleich zu Mk relativ hohe Christologie von Mt anzuklingen. Ähnlich Lau, Fieberfrei, 219.

<sup>19</sup> Die Zürcherbibel übersetzt mit »bewirten«, Luther 1984 und 2017 und die Einheitsübersetzung mit »dienen«, während die Bibel in gerechter Sprache umschreibt: »Und sie wurde wie die anderen eine Nachfolgerin Jesu.« Baur-Aland, 368, listet auf: »aufwarten, bedienen, sorgen, besorgen, helfen, unterstützen, dienen«. Hentschel, Diakonie, 433f.439, vermutet, dass *diakonia* bei Mahlzeiten den Aspekt feierlichen Aufwartens betont und gerade nicht den einer niederen, handwerklichen Arbeit.

devote Gehorsamsleistung verstanden werden, denn die Zeit Jesu war, im ländlich-konservativen Galiläa ohnehin, voremanzipatorisch, so dass die Schwiegermutter ihren Gang in die Küche kaum als sklavisch oder demütigend verstand, sondern ihrem Rollenverständnis entsprechend, als Hausfrau bzw. Frau des Hauses die Verantwortung für die heilige Pflicht der Gastfreundschaft zu tragen.<sup>20</sup> Sie geht nicht in die Küche, weil sie muss – davon ist keine Rede. Sie geht in die Küche, *weil sie es will* und *weil sie dazu wieder befähigt worden ist*. Jesus hat ihr nicht nur Gesundheit geschenkt, sondern das Leben zurückgeben, das sie bisher geführt und das ihr die Krankheit geraubt hatte. Jesu Heilungsakt ist nicht bloß eine physische Wiederherstellung, sondern die soziale Statusrestitution und damit die Rückgabe ihrer Ehre, Pflicht und ihres Ansehens als freie, jüdische Frau. Jesu Tat hat ganzheitlichen Charakter, und weil die Frau wieder ganz bei sich ist, nimmt sie ihr Leben in die eigenen Hände und macht, was sie gerne und gut macht.<sup>21</sup>

Die Grundfrage nach der Identität Jesu erhält eine **erste, christologische Antwort**: *Die von Jesus intensiv verkörperte Nähe des Reiches Gottes lässt Menschen an Körper, Seele und Geist heil werden*. Heilung ist nicht bloß zu verstehen als ein medizinisches oder spirituelles Geschehen, sondern als ein ganzheitliches, das das Leben des Menschen in seiner Fülle wiederherstellt. Wer von Jesus geheilt wird, wird gerettet.

**20** Es ist nichts über die Familienverhältnisse bekannt, aber es ist anzunehmen, dass die Schwiegermutter Witwe ist, und wenn sich keine weiteren Söhne (mehr?) im Haus befinden, gehört das Haus ihr – sie wäre dann die Hausvorständin, quasi die *mater familias*, der sich auch Petrus, der Schwiegersohn, zu einem gewissen Grad unterzuordnen hat. Für die Interpretation einer hohen Stellung spricht z. B., dass Petrus Jesus sofort auf sie aufmerksam macht und es zulässt, dass ein Mann seine Schwiegermutter berührt, cf. dazu auch France, Mark, 49. Klumbies, Markusevangelium, 135, schlägt vor, dass auch die Heilung des Gelähmten, der durch das Dach zu Jesus hinabgelassen wird (Mk 2,1ff), in demselben Haus stattgefunden hat. Das scheint mir situativ und kontextuell durchaus möglich zu sein, auch wenn es spekulativ bleiben muss.

**21** Cf. dazu auch Pero, Liberation, 228ff und Perkins, Mark, 8.543. Ganz anders, aber interessanterweise der kritisch-feministischen Sichtweise sehr nah Gundry, Mark, 91: »[...] it seems unlikely that the mother-in-law's serving a meal means anything more than her proving the reality of her cure by doing the work expected of a woman.« Für eine feministische Interpretation der Stelle cf. Mörtl, Schwiegermutter, 97–111; Kruse, Fischfrau, 65–71; zur innerfeministischen Diskussion über den Dienst der Schwiegermutter als Ermächtigung oder Erniedrigung Huebenthal, Diente, 35 (und Anm.21) und Carter, Mark, 31. Und schließlich schreibt M. Clévenot, Le Contre-Evangile d'Anatole (1975), 146, eine gelungene Gegenerzählung, die *sub contrario* auf das Problem der voremanzipatorischen Zeit hinweist: »[...] da sagte die Schwiegermutter zu ihm: ›Ich seh' schon, ihr wollt, daß ich aufstehe und mich hinter den Kochtopf stelle. Aber ich werde euch lehren, die Frauen als unbezahlte Dienstmädchen zu behandeln! Ich bleibe im Bett!‹ Da ging die Sonne unter, und jeder, der eine Schwiegermutter hatte, mußte an jenem Abend aus Konservendosen essen.« (zitiert nach: Schirmer, Bibel).

## 4. Diakonie als Mitte des Markusevangeliums

Mit dem Hinweis auf das Dienen der Schwiegermutter öffnet Markus die Perspektive weit über die Einzelerzählung hinaus und verknüpft sie mit wesentlichen Elementen seiner Gesamtkonzeption. Denn die Begriffe »dienen/Dienst/Diener« erscheinen stets an narratologisch und theologisch zentraler Stelle.<sup>22</sup> Die wichtigste dieser Stellen ist zweifelsohne Mk 10,45, wo Jesus über seinen eigenen Auftrag spricht: *Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden (διακονηθῆναι), sondern um zu dienen (διακονῆσαι) und sein Leben zu geben als Lösegeld (λύτρον) für viele.* Hier wird das Wesen der Mission Jesu als Dienst zur Rettung der Menschen definiert. Dieser Dienst wird näher bestimmt als Lebenshingabe im Sinne eines Lösegeldes. Die beiden Metaphern »Dienst – Lösegeld« sind zwar nicht kongruent, weisen aber eine gewisse inhaltliche Nähe auf, sodass sie ertragreich kombiniert werden können. In beiden Fällen geht es darum, dass das Subjekt eine Handlung zugunsten eines Gegenübers vollzieht (jemandem dienen – jemanden mit Lösegeld freikaufen). Die Kombination bringt das Wesen der Mission Jesu auf den Punkt: Sie ist befreiender Dienst an der Menschheit, der bis in den Tod reicht. Ohne Zweifel ein Spitzensatz markinischer Theologie.<sup>23</sup>

Was aber hat das mit der Schwiegermutter des Petrus zu tun? Der Dienst der Frau klärt den Zusammenhang: Indem sie Jesus *dient*, zeigt sie, dass sie seine Tat als *Dienst an ihr* verstanden hat. Sie dient ihm, weil er ihr gedient hat. Und zugleich veranschaulicht Jesu Handeln an ihr, wie er den Dienst des Menschensohnes (10,45) verstanden wissen will. Seine Bewegung am Krankenbett wird zum Symbol: Jesus kniet sich an die Bettstatt der Schwiegermutter und weist mit der Abwärtsbewegung exemplarisch auf das Wesen seiner Mission. In Jesu Handeln erniedrigt sich Gott hinab ins Leid der Welt, um der Menschheit bis in den Tod am Kreuz heilend und rettend zu dienen.<sup>24</sup> Jesus kniet nicht, weil die Frau nicht mehr

<sup>22</sup> Mk 1,13 (dienende Engel am Ende der Versuchungsgeschichte, deren Dienst sich nach Marcus, Mark, 199, im Dienst der Schwiegermutter spiegelt – möglich, aber m. E. etwas weit hergeholt); 1,31; 9,35; 10,43f; 10,45; 15,41 (hier wohl in finanzieller Hinsicht »unterstützen«).

<sup>23</sup> Entsprechend umstritten wird dieser Satz bezüglich seiner Historizität wie auch seiner konzeptuellen Bedeutung für das MkEv interpretiert, cf. exemplarisch auf der einen Seite Stuhlmacher, Theologie, 120–122.127–131, und auf der anderen Bormann, Theologie, 83.110.112.

<sup>24</sup> »Für viele« ist ein Hebraismus; er meint »die Gesamtheit der Betroffenen und nähert sich der Bedeutung von *alle*« (Klaiber, Markusevangelium, 204). Damit hat der Tod Jesu tatsächlich universellen Charakter, was in der Erzählung aber erst am Kreuz respektive in der lediglich angedeuteten Auferweckungs- und Ostergeschichte zum Tragen kommt. Dieselbe Formulierung wird auch in der Abendmahlsperikope im Weinwort (14,24) verwendet.

stehen kann, sondern weil es dem Wesen seiner Mission entspricht, sich dienend der Niedrigkeit auch eines simplen Strohbettes in einer Fischerhütte hinzugeben.

Im Haus des Petrus erhält die Grundfrage nach der Identität Jesu eine **zweite, soteriologische Antwort**: *Er ist der Sohn Gottes, der alles gibt, sogar sein eigenes Leben, um den Kranken, Verlorenen und Hilflosen zu dienen und rettend nahe zu sein.*<sup>25</sup> Ohne Dankesjubiläum, ohne ihre Heilungs- und Heilsgeschichte im Dorf zu verkünden, ohne Worte hat die Frau den dienenden Christus erkannt, der eines Tages für die Vielen sterben wird, auch für sie. Obwohl das Kreuz mit keinem Wort erwähnt wird, zeigt Markus anhand dieser Geschichte, dass er Kreuzestheologie narratologisch zu interpretieren versteht.

Damit ist das hermeneutische Potenzial der διακονία der Frau aber noch nicht ausgeschöpft. Denn in unmittelbarer Nähe zum eben zitierten Vers 10,45 steht die Belehrung der Jünger über die Nachfolge: *10,43b Wer groß sein will unter euch, sei euer Diener (διδάκονος), 44 und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller.*<sup>26</sup> Das Verhalten unter den Jüngern soll als gegenseitiges Dienen der Vorgabe Jesu entsprechen. Das hat die Frau den Jüngern voraus: Sie erkennt, wer der Christus in Wahrheit ist und reagiert adäquat: Sie dient ihm, wie und weil er ihr gedient hat. Sie lebt in ihrer wortlos-diakonischen Nachfolge vor, was die Jünger erst nach langer Belehrung erkennen,<sup>27</sup> dass nämlich Nachfolge wesentlich Diakonie ist, wenn auch nicht zwangsläufig mit dem Kochlöffel.<sup>28</sup> Weil der Herr allen dient, können (und sollen) alle dem Herrn dienen, indem sie einander dienen.

Damit gibt Markus eine **dritte, ekklesiologische Antwort** auf die Ausgangsfrage der Identität Jesu: *Jesus ist der, der den Seinen dient, indem er selbst sein Leben für ihre Rettung gibt, damit auch sie einander dienen.* Diese Bewegung von oben nach unten (bis zur Schwiegermutter und darüber hinaus bis ans Kreuz) und folgerich-

<sup>25</sup> Zum soteriologischen Charakter der Heilungen Jesu cf. die häufig verwendete Formulierung »dein Glaube hat dich gerettet« (z. B. Mk 5,34; 10,52). Glaube heilt nicht nur, sondern rettet: Das ist das eigentliche Ziel der Heilungen.

<sup>26</sup> Bereits 9,35 hatte das Thema aufgenommen, mit geringfügigen Variationen zu 10,43: *Wenn einer der Erste sein will, dann sei er der Letzte und der Diener aller.*

<sup>27</sup> 8,14ff.34ff; 9,33ff; 9,42ff; 10,28ff; 10,35ff; 11,20ff u. a. m. Dazu Lau, Fieberfrei, 218: »[...] den männlichen Schülern Jesu fällt es schwer, Nachfolge und Bereitschaft zum Dienst zusammenzudenken (vgl. Mk 10,35–45). Für sie zählt, wer der Größte in ihrer Runde ist (Mk 9,34).«

<sup>28</sup> Zur Kombination von wortloser Erkenntnis und Selbstverständlichkeit diakonischer Konsequenz cf. auch Schweizer, Markus, 25; Schenke, Markusevangelium, 46 und Ebner, Markusevangelium, 27. Die Interpretation des Kochens als Nachfolge auch bei Dschulnigg, Markusevangelium, 83, Anm.49 mit weiteren Verweisen.

tig in der Horizontalen vom Einen zum Nächsten ist zweifelsohne die theologische Mitte des Markusevangeliums. Auf den Punkt gebracht: *Der Kochlöffel der Frau ist der hermeneutische Schlüssel des Kreuzes.*<sup>29</sup>

Die Schwiegermutter des Petrus klärt auf ihrem kurzen Weg in die Küche Christologie, Soteriologie und Ekklesiologie.<sup>30</sup> Mit ihr spielt Markus dem\*er aufmerksamen Leser\*in eine Identifikationsfigur zu, die jenseits der Irrungen und Wirrungen der prominenten Jünger Jesus auf eine einfache, authentische Art nachfolgt, wie sie für die Leser\*innen des Evangeliums durchaus attraktiv sein kann.<sup>31</sup> Und weil die Frau trotz ihrer Wortlosigkeit so inspirierend ist, soll sie nicht namenlos bleiben, sondern – auch wenn dies die Grenzen seriöser Wissenschaft sprengt – einen

**29** Im Unterschied zu vielen anderen Heilungen ergeht hier am Ende der Geschichte kein Verbot, vom Geschehenen zu erzählen. Der Grund dafür ist einfach: Es ist nicht nötig. Die Schweigegebote sollen verhindern, dass Jesus einseitig und frühzeitig als Wundertäter, Exorzist oder weiser Rabbi identifiziert wird. Die Auflösung der Identitätsfrage findet erst am Kreuz statt, wenn der Hauptmann den Gekreuzigten als Sohn Gottes bekennt, denn erst hier wird deutlich, dass Jesus nicht der Mirakelfürst ist, sondern der Diener, der sein Leben für die Vielen gibt (cf. 10,45; 14,24). Und genau das erkennt auch schon die Schwiegermutter, weil sie sich nicht auf die Herrlichkeit der Macht Jesu, sondern auf die Niedrigkeit seines Dienstes bezieht. An ihrer ihm entsprechenden, dienenden Reaktion erkennt Jesus, dass ein Schweigegebot nicht nötig ist, und darum fehlt es. Und gerade dieses Fehlen deutet darauf hin, dass hier, früh in der Erzählung, implizit das geschieht, was erst am Ende des Evangeliums explizit entfaltet wird. Gegen eine Interpretation als exemplarische Paraklese spricht sich Delorme, *Annonce*, 129, aus: »Si quelque chose frappe en ce récit, c'est bien sa résistance à se laisser couler dans un moule ou exploiter au service de quelque idée générale, qu'elle soit édifiante, apologétique ou autre.«

**30** Im Grunde genommen wird auch die markinische Ethik geklärt: Wer wie die Schwiegermutter durch den Dienst des Christus zum Dienst am Nächsten befähigt wird, braucht keine weiteren ethischen Erörterungen. Was dient dem Nächsten? ist die einzig relevante ethische Frage, und sie lässt sich mit einem Satz beantworten: Was der Liebe Gottes entspricht. Gottes Heilswirken in Christus ist als Diakonie zu verstehen, und entsprechend besteht die Nachfolge in der Diakonie. Mehr ist für Markus hinsichtlich ethischer Belehrung nicht nötig.

**31** »Zu dienen, sich – in welcher Form auch immer – für andere einzusetzen, ist wirkliche Nachfolge (10,41–45).« Klaiber, *Markusevangelium*, 49. Anders Witherington, *Gospel*, 100, der die Geschichte als kleine Anekdote betrachtet, die vor allem darum überliefert worden ist, weil es sich bei der Geheilten um die Schwiegermutter des wichtigen Traditionsträgers Petrus handelt. Ähnlich Gnlika, *Markus*, 85. Wieder anders Kinukawa, *Frauen*, 136 ff. 139–143, die in den Frauen bei Mk die echten Jüngerinnen sieht, weil nur sie erkennen, dass Nachfolge mit Dienst zu tun hat, während die Männer/Jünger nie freiwillig dienen, sondern immer wieder darüber belehrt und dazu aufgefordert werden müssen. Die Radikalität dieser These ist m. E. fraglich, weil Mk keine (auch nicht implizite) Hinweise dafür gibt, dass er in den Frauen das positive Gegenstück zu den scheiternden Männern sieht. Dass die Frauen im Hintergrund jedoch besser abschneiden und durch ihr Dienen Nachfolge konkreter leben als die Männer, ist unbestritten.

Namen erhalten: Gemäß einer Auswertung aller archäologischen und literarischen Daten besteht in Israel zur Zeit Jesu eine 28,6 %-ige Chance, dass ein Mädchen Maria (Mirjam) oder Salome genannt wird.<sup>32</sup> Marien gibt es schon genug – nennen wir darum die Schwiegermutter, die in ihrer schweigsamen Art zur Fackelträgerin markinischer Theologie wird, Salome.<sup>33</sup>

## 5. Hermeneutische Schlussfolgerungen

Ich möchte nun versuchen, den theologischen Ertrag der Geschichte für die Gegenwart in drei Gedankengängen auszuloten.

*Zum einen* ist die Geschichte der Heilung der Schwiegermutter nichts Geringeres als die *Geburtsstunde christlicher Diakonie*. Salome ist nach Markus die erste Person, die in Jesus den dienenden Sohn Gottes erkennt und begreift, dass sein Dienst ihren Dienst hervorruft. Sollte Salome mit dieser Erkenntnis recht haben, dass nämlich Jesus wesentlich Diener ist und dass darum Nachfolge ebenso wesentlich in den Dienst führt, dann bedeutet dies, dass Diakonie zum Wesenskern des Christentums und der Kirche gehört – mehr noch: dass Diakonie der Wesenskern christlichen Handelns überhaupt ist. Der Dienst Christi am Menschen befreit diesen zu einem Handeln, das selbstvergessen nicht mehr nach den eigenen Defiziten fragt, weil diese im Dienst Jesu aufgehoben sind, sondern nach dem, was aufgrund dieser Defizitbehebung durch Jesus dem Nächsten dient. Diakonie ist die Befreiung des Individuums von seiner Selbstbezogenheit hin zum wahren Sinn seiner Existenz als Werkzeug des Reiches Gottes. Zugespitzt: *Diakonie ist nicht ein fakultatives Accessoire christlichen oder kirchlichen Handelns, sondern essenzielle und unverzichtbare Konkretisierung des Reiches Gottes, ohne die das jedem menschlichen Tun vorausgehende Heilshandeln Jesu Christi nicht an sein wahres Ziel kommt. Wo wir nicht wie Salome zum Kochlöffel greifen und wo darum die Diakonie fehlt, stehen auch unser Glauben und Beten auf verlorenem Posten.*<sup>34</sup>

<sup>32</sup> Cf. Bauckham, *Eyewitnesses*, 72.

<sup>33</sup> Zur gleichen Namensgebung gelangt auch Maria-Luisa Rigato, wenngleich unter völlig anderen Voraussetzungen: Sie identifiziert Salome, die Zeugin des leeren Grabes in Mk 16,1, mit der Schwiegermutter des Petrus. Zitiert bei Huebenthal, *Diente*, 37.

<sup>34</sup> Damit ist die Bedeutung des Glaubens in keiner Weise gemindert, sondern konkretisiert: Diakonie ist weder Bedingung noch Folge der Rettung in Christus, sondern die Konkretisierung des Reiches Gottes in der Nachfolge des Glaubens.

*Zum anderen* ist die Geschichte der schweigsamen Salome auch die Geburtsstunde methodistischer Theologie. Ob sich John Wesley auf Mk 1,29ff berufen hat, ist mir unbekannt, aber es ist nicht zu übersehen, dass diese Erzählung die beiden Grundpfeiler des Methodismus vorwegnimmt: die vorlaufende Gnade und die ihr folgende Heiligung.<sup>35</sup> Gott geht in seiner Liebe der Antwort des\*r Glaubenden immer voraus, während der Mensch aufgrund dieser Liebe sein Leben und damit ein Stück der Welt zum Besseren verändern kann und soll. Wesley hat mit seinem persönlichen Beispiel gezeigt, dass Heiligung selten mit quietistischem Seelenfrieden, sehr oft aber mit diakonischem Handeln für die Armen der Welt zu tun hat.<sup>36</sup>

Der Zusammenhang, der sich hier zwischen dem Markusevangelium und dem Methodismus eröffnet, ist nicht singulär, denn die markinische Diakonie-Dynamik zeigt sich in verschiedenen Strömungen des Neuen Testaments. Bei Paulus folgt der von Gott eröffneten Versöhnung (Röm 5,10: καταλλάγημεν)<sup>37</sup> die διακονία τῆς καταλλαγῆς, der Dienst der Versöhnung (2Kor 5,18ff). Wir erkennen dieselbe Dynamik wie im Hause des Petrus. Und bei Johannes wäscht der entblößte Jesus den Jüngern die Füße, um sie danach aufzufordern, einander Gleiches zu tun (Joh 13,1 ff.14). Methodist\*innen, die sich auf John Wesley und seine Lehre berufen, finden sich in guter Gesellschaft mit den zentralen Traditionen neutestamentlicher Theologie. Das bedeutet aber auch, dass sie gut daran tun, diese Gesellschaft nicht außer Acht zu lassen. Auf den Punkt gebracht: *Nur wenn methodistische Theologie der Gnade auch die Heiligung folgen lässt, und nur, wenn sie diese Heiligung als diakonisches Handeln versteht, bleibt sie ihren historischen Ursprüngen und den biblischen Quellen treu. Und dann braucht sie sich auch als Kirche keine Sorgen um ihre Zukunft zu machen. Denn dort, wo zwei oder drei ihren Glauben in diakonischer Nachfolge leben, ist der Herr mitten unter ihnen.*

Und schließlich weist die Geschichte der Salome auf die Bedeutung spiritueller Erfahrung. Die Frau verdankt ihre Rettung nicht einem Wort Jesu, sondern

<sup>35</sup> Zur vorlaufenden Gnade cf. Klaiber / Marquardt, Gnade, 217–222; Rack, Enthusiast, 389f; Runyon, Schöpfung, 34–38.

<sup>36</sup> Man denke etwa an die Episode, als John Wesley im hohen Alter im tief verschneiten London von Tür zu Tür seine Methodisten abklapperte, um Geld für Kohlen zu sammeln, die er an die Armen gegen die Kälte verteilen wollte.

<sup>37</sup> Übersetzung: *Wir sind versöhnt worden*, wobei das griechische Perfekt die Abgeschlossenheit der Handlung anzeigt, cf. auch 2Kor 5,18ff: Hier ist die Tempuswahl anders, nämlich Aorist bzw. Imperfekt, am Aspekt der bereits geschehenen Handlung ändert dies jedoch nichts.

seiner heilsamen Berührung. Es ist dies die existentielle Erfahrung der das Leben verändernden Kreativität Gottes – eine Erfahrung, aufgrund derer sich auch das Leben, Denken und Wirken von John Wesley von Grund auf verändert haben.<sup>38</sup> Unsere Gegenwart ist geprägt von einer Unmenge an Medien, Kanälen und Foren, auf denen spirituelle Angebote jeglicher Couleur zu Markte getragen werden. Damit einher geht eine neubabylonische Verwirrung der Sprache, die sich in gefälschten Nachrichten, alternativen Fakten oder sogar Bibelworten für Kriegsmünisteriumsandachten niederschlägt, die nicht aus der Schrift stammen, sondern aus Gangsterfilmen. Entsprechend leidet das gesprochene und vor allem das gepredigte Wort mehr und mehr an Plausibilitätsverlust. Was ist in der Postmoderne Wahrheit? Wem kann in der Poly- und der Kakophonie der Youtube-Prediger Vertrauen geschenkt werden? Stimmt morgen noch, was heute nicht tausend Likes geerntet hat? Als Hochschule und Kirche wird es immer dringlicher zu unserer Aufgabe, gelebter, erfahrbarer und erfahrener Spiritualität einen adäquaten Platz zukommen zu lassen, damit Erfahrungen der heilsamen Gegenwart des Reiches Gottes möglich werden, auch und gerade im akademischen Kontext. Hochschule und Kirche sind dazu gerufen und berufen, der Glaubenserfahrung als existentieller Grundbestimmung göttlichen Handelns Raum zu schaffen und ihm nachzudenken. Weder darf die Kirche Gottes Gegenwart auf das Wortgeschehen reduzieren, noch dürfte es damit getan sein, den Studierenden lediglich Biblische Theologie und Homiletik beizubringen. Denn je weniger die Menschen dieser Welt dem Wort allein noch zu vertrauen vermögen, und je intensiver sie nach persönlicher spiritueller Wahrheit suchen, desto dringender wird es, als Kirche und theologische Hochschule ein Ort der Reflexion spiritueller Erfahrung zu sein – mehr noch: ein Ort, an dem die Erfahrungen selbst ermöglicht und gefördert werden. Darum die abschließende These: *Wo die wortlose, aber existentielle Berührung Salomes durch Jesus nicht nachvollzogen und für die Gegenwart fruchtbar gemacht wird, laufen die von Kirche und Wissenschaft Enttäuschten davon und finden folglich auch den Weg in die Küche nicht mehr. Und der Hunger der Welt bleibt ungestillt.*

<sup>38</sup> Wesley schätzt die Erfahrung derart hoch ein, dass er ihr einen festen Platz in seinem berühmten Quadrilateral einräumt, cf. dazu Klaiber / Marquardt, Gnade, 73 ff. 426 f.

## Literaturverzeichnis

- Bauckham, Richard, *Jesus and the Eyewitnesses*, Grand Rapids 2006.
- Bauckham, Richard, *Jesus: A Very Short Introduction*, Oxford 2011.
- Bormann, Lukas, *Theologie des Neuen Testaments*, Göttingen 2017.
- Carter, Warren, Mark (Wisdom Commentary 42), Collegeville 2019.
- Collins, Adela Yarbro, Mark (Hermeneia), Minneapolis 2007.
- Delorme, Jean, *L'heureuse annonce selon Marc*, Paris / Montréal 2009.
- Dschulnigg, Peter, *Das Markusevangelium (ThKNT 2)*, Stuttgart 2007.
- Ebner, Martin, *Das Markusevangelium*, Stuttgart 2008.
- Eckey, Wilfried, *Das Markusevangelium*, Bd. 1, Göttingen 2008.
- France, Richard Thomas, *The Gospel of Mark*, Grand Rapids 2002.
- Gnilka, Joachim, *Das Evangelium nach Markus (EKK II/1)*, Zürich / Neukirchen-Vluyn 1978.
- Gundry, Robert H., *Mark: A Commentary on His Apology for the Cross*, Vol. 1, Grand Rapids 2000.
- Guttenberger, Gudrun, *Das Evangelium nach Markus (ZB NT 2)*, Zürich 2018.
- Hentschel, Anni, *Diakonia im Neuen Testament. Studien zur Semantik unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Frauen (WUNT 2/266)*, Tübingen 2007.
- Huebenthal, Sandra, *Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis*, Göttingen 2018.
- Huebenthal, Sandra, »Und sie diente ihnen« (Mk 1,31). Exegetische Geschichten über die Schwiegermutter des Petrus, in: *SNTU* 49 (2024), 27–46.
- Kinukawa, Hisako, *Frauen im Markusevangelium*, Freiburg (Schweiz) 1995.
- Klaiber, Walter, *Das Markusevangelium (BNT 2)*, Göttingen 2010.
- Klaiber, Walter / Marquardt, Manfred, *Gelebte Gnade. Grundriss einer Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Stuttgart 1993.
- Klumbies, Paul-Gerhard, *Das Markusevangelium als Erzählung (WUNT 408)*, Tübingen 2018.
- Kruse, Ingeborg, Kapernaum – die Fischfrau, in: *Mädchen, wach auf! Frauengeschichten aus dem Neuen Testament*, Stuttgart 1989, 65–72.
- Lau, Markus, Fieberfrei auf dem Weg Jesu, in: Zimmermann, Ruben (Hg.), *Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen*, Bd. 1: *Die Wunder Jesu*, Gütersloh 2013, 214–220.
- Marcus, Joel, *Mark (Anchor Bible)*, New York 1999.
- Mörtl, Barbara, Die Heilung der Schwiegermutter (Mk 1,29–31) – Freude und Ärgernis?, in: Pichler, Joseph / Heil, Christoph (Hg.), *Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge*, Darmstadt 2007, 130–142.
- Mörtl, Barbara, *Die Schwiegermutter des Petrus. Die ekklesiale Kompetenz von Frauen nach Mk 1,29–31. Eine feministisch-theologische Untersuchung*, Graz 2002.
- Perkins, PHEME, *Mark (The New Interpreter's Bible VIII)*, Nashville 1995.
- Pero, Cheryl S., *Liberation from Empire: Demonic Possession and Exorcism in the Gospel of Mark*, Lausanne 2013.
- Rack, Henry D., *Reasonable Enthusiast: John Wesley and the Rise of Methodism*, Epworth 2002.
- Runyon, Theodore, *Die neue Schöpfung – John Wesleys Theologie heute*, Göttingen 2005.
- Schenke, Ludger, *Das Markusevangelium. Pointen, Rätsel und Geheimnisse*, Freiburg i. Br. 2018.
- Schirmer, Dietrich (Hg.), *Die Bibel als politisches Buch. Beiträge zu einer befreienden Christologie*, Stuttgart 1982.
- Schnelle, Udo, *Theologie des Neuen Testaments*, Göttingen 2014.
- Schweizer, Eduard, *Das Evangelium nach Markus (NTD 1)*, Göttingen 1975.

Stuhlmacher, Peter, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Bd. 1, Göttingen 1992.

Telford, William R., The Theology of the Gospel of Mark, Cambridge 1999.

Weigandt, Peter, Zeit und Ort im Markusevangelium, Darmstadt 2018.

Wilkens, Lorenz, »Deine Treue hat dich geheilt«. Studien über die Heilungsmacht Jesu und die apokalyptische Erwartung im Markusevangelium, Freiburg (Schweiz) 2011.

Witherington, Ben, The Gospel of Mark: A Socio-Rhetorical Commentary, Grand Rapids 2001.

Prof. Dr. Christoph Schluep, Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Reutlingen. E-Mail: christoph.schluep@th-reutlingen.de.